

Die eigene Zeit nicht verschlafen!

Gedanken zum zehnjährigen Bestehen des gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudiums / Von Oberassistent Dieter Teichmann

Es ist nicht der bestimmende Sinn des wissenschaftlichen Denkens, nach Vergangenen zu forschen. Die eigentliche Probe über den Nutzen seines Denkvermögens legt der Mensch damit ab, Kommendes vorauszusagen. Wie wertvoll, wie notwendig und wie entscheidend mitunter das Wissen um die Vergangenheit gerade für eine wissenschaftliche Voraussicht sein kann, das haben die zahlreichen ideologischen Auseinandersetzungen der letzten Zeit gezeigt. Sie haben bewiesen, wie

Daß Hitlers Politik zum Kriege geführt hat, steht heute außer Zweifel. Wer wollte das auch bezweifeln, nachdem der zweite Weltkrieg das Wesen dieser Politik praktisch bewiesen hat? Zweifel sind hingegen aufgetreten, als es um die Charakterisierung der Politik des heutigen, des westdeutschen Imperialismus ging. Woher wollen wir denn heute schon wissen, daß die Bonner Politik zum Kriege führt? Vielleicht ist der Imperialismus doch klüger und friedlicher geworden? Wie soll ich denn über die Wahrheit eurer Warnungen vor Bonn entscheiden - so wurde gefragt -, wenn es noch nicht praktisch bewiesen ist, ob die Herren Adenauer und Strauß einen Krieg gegen die DDR beginnen wollen oder nicht?

Die Frage nach der wissenschaftlichen Wahrheit

Der Naturwissenschaftler ist es gewohnt, wissenschaftliche Thesen so lange praktisch zu erproben, bis er mit handfesten Beweisen für seine Behauptungen aufwarten kann, mit Beweisen also, die jeden Zweifel ausschließen. Das allein unterscheidet ihn noch nicht vom Gesellschaftswissenschaftler. Der Unterschied liegt darin, daß naturwissenschaftliche Thesen weitestgehend experimentell erprobt und am Modell demonstriert werden können, gesellschaftswissenschaftliche Thesen aber nur in sehr begrenztem Umfang oder gar nicht. Dies ist gewiß nicht der Hauptunterschied zwischen den beiden Wissenschaftsgebieten. Aber dieser Unterschied hat Bedeutung für den Streit um die wissenschaftliche Wahrheit auf den einzelnen Gebieten.

Die praktische Beweisführung mittels Experiments erleichtert es dem Naturwissenschaftler, die Wahrheit selbst zu finden, und erleichtert es ihm auch, andere Menschen von der wissenschaftlichen Wahrheit zu überzeugen. Der Gesellschaftswissenschaftler kann nicht an einer Miniatur-Menschen-Gesellschaft demonstrieren, ob und wie die Menschheit gesetzmäßig zum Sozialismus-Kommunismus schreitet.

Entscheidend für eine These ist ihre praktische Bestätigung

Ist dadurch die Frage nach der wissenschaftlichen Wahrheit auf historisch-politischem Gebiete gegenstandslos geworden? Nein, ganz im Gegenteil: Es ist hier um so dringender notwendig, konsequent und bis zu Ende zu denken.

Selbstverständlich gilt auch für die Entwicklung des politisch-ideologischen Wissens, daß der Mensch erst durch Fehler klug wird und hinterher mehr weiß als vorher. Durch die Wiederholung der Hitler-Politik in Westdeutschland mag manch einer versucht sein, selbst an dieser Volksweisheit zu zweifeln. Allein die erkenntnistheoretische

Exaktheit verlangt, daß auch für Ideologie und Politik anerkannt wird: Das letzte und entscheidende Kriterium für die Richtigkeit einer These ist ihre praktische Bestätigung.

Doch was nützt uns das Warten auf die praktische Bestätigung unserer Erkenntnis vom Kriegskurs der Adenauer-Politik, wenn wir den Krieg verhindern wollen und gerade heute exakt wissen müssen, was zu tun und was zu lassen ist? Ist das ganze politische Wissen etwa Glaubenssache, solange es nicht Vergangenes, solange es nicht schon praktisch Bewiesenes betrifft? Ja - wenn wir heute schon durch ein Fensterchen die Welt des Jahres 2000 unmittelbar in Augenschein nehmen könnten, wenn wir mit dem Wissen der Menschen aus dem Jahre 2000 unsere Gegenwart beurteilen könnten: Wem fielen es da schwer, die Frage nach der Wahrheit politischer Auffassungen unserer Zeit richtig zu beantworten, die Frage z. B., ob die DDR das Bollwerk des Friedens in Deutschland und Westdeutschland ein kriegerischer Staat ist oder ob umgekehrt Adenauer und Strauß Friedensengel und die Kommunisten dagegen kriegslüsterne Welteroberer sind?

Es gibt Menschen, die drücken sich um die Beantwortung politischer Gegenwartsfragen. Sie verzichten auf das Streben nach Wahrheit. Wer aber die Wahrheit sucht - und nur das kann Grundlage menschlicher Größe sein -, der muß von unserer Entwicklung aus und muß von unserem heutigen Wissen aus unterscheiden können, welche Politik richtig ist und wem die Zukunft gehört.

Die Geschichte ist unser bester Lehrmeister

Man muß dabei nicht immer weit in die Geschichte zurückgehen. Die Ereignisse zum Beispiel um Kuba sind Erfahrungen unserer Zeit, sind unsere Erfahrungen. Und diese Erfahrungen lehren uns zweierlei: Sie lehren einmal, daß der Imperialismus auch heute noch und auch unter den Losungen von „Freiheit“ und „Selbstbestimmung“ das Ziel verfolgt, seine ökonomische und politische Herrschaft über andere Völker zu erhalten und zu erweitern. Das Beispiel Kuba lehrt zum anderen sehr anschaulich, daß der Imperialismus in unserer Zeit auch von kleinen Völkern zurückgeschlagen und bezwungen werden kann, wenn diese Völker zielklar und einig handeln. Sind diese Lehren der jüngsten Vergangenheit nicht ebenso aussagekräftig für das politische Handeln wie Experimente für die Naturwissenschaft?

Da es nicht möglich ist, am Modell das Geschick der Menschheit auszuprobieren, und da niemand einen überirdischen Seherblick für die Zukunft hat und auch nicht haben kann, ist es

notwendig es ist, in politischen Fragen den Kopf zu gebrauchen, wie notwendig es ist, konsequent zu denken, konsequent wissenschaftlich zu denken - auch und gerade in der Politik. Es geht um die Frage Krieg oder Frieden allgemein, es geht um die Richtigkeit unserer Politik insbesondere, und es geht im einzelnen Fall darum, daß die Erklärung der Studenten - mit voller Person zur Verteidigung der Republik bereit zu sein - richtig und notwendig ist.

dem Menschen nur möglich, die Zukunft aus der Vergangenheit, die künftige Entwicklung aus der Entwicklung bis zum Heute abzuleiten. Die Hauptform der Praxis als Kriterium für die politische Wahrheit ist die Geschichte selbst. Die eigene Erfahrung und die Erfahrung der Menschen vor uns bilden das Material, aus dem der Mensch die Zukunft erkennen muß. Und die Lehren aus der Geschichte ziehen - das ist nicht allein eine erkenntnistheoretische Frage, das ist vielmehr eine Pflicht gegenüber uns selbst und gegenüber kommenden Generationen. Das ist vor allem eine Pflicht für den Genossen. So wie die Eltern dem Kinde, der Lehrer dem Schüler, der Meister dem Lehrling und der Wissenschaftler dem Studenten das Wissen und die Erfahrungen vergangener Generationen übermitteln, ebenso müssen und können auch nur die klassenbewußten Arbeiter die Erfahrungen des jahrzehntelangen Kampfes der Arbeiterklasse, des Kampfes gegen den Militarismus und Krieg, an die junge Generation vermitteln. So wie sich in der Universität die unter vielen Mühen und Irrwegen im geborenen wissenschaftlichen Wahrheit verkörpert, ebenso lebt in der deutschen Arbeiterbewegung, in der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, das politische Wissen und Gewissen des deutschen Volkes.

Wollte jeder Mensch am eigenen Leibe erproben, ob man im Wasser tatsächlich ertrinken und im Feuer tatsächlich verbrennen kann - die Menschheit käme nicht einen Schritt vorwärts. Wollte irgend einer diese einfachen, aber lebenswichtigen Erfahrungen der Menschheit ignorieren - er würde nicht nur dumm, er würde auch verantwortungslos gegenüber seinen Mitmenschen und gegenüber sich selbst gescholten werden. Und nicht anders ist es in der Politik. Ist der Imperialismus wirklich heute noch so gefährlich? Man überlege die Gegenfrage: Was muß noch alles passieren, um das praktisch zu beweisen? Muß es erst einen dritten Weltkrieg geben, damit jeder begreifen kann, daß auch der gegenwärtige Imperialismus kriegerisch ist? Muß es regelmäßig und ewig Kriege geben, nur damit jeder Mensch aus eigener Erfahrung wissen kann, wie furchtbar Kriege sind?

Alle Fragen wissenschaftlich zu Ende denken

Die Erkenntnis der Gefährlichkeit des Imperialismus ist wahrlich schon teuer genug bezahlt. 1933 gab es SPD-Führer, die Hitler Gelegenheit geben wollten, sich „abzuwirtschaften“ und die Fehlerhaftigkeit der faschistischen Ideologie und Politik praktisch vorzuexerzieren. Dieses - man erlaube den Ausdruck - „Experiment“ haben Millionen Menschen mit dem Leben bezahlen müssen. Wir

Zuerst die Militaristen schlagen!

Die Umbenennung der Technischen Hochschule in Technische Universität ist nicht nur ein formaler Akt, sondern hat gerade gegenwärtig im Kampf um eine friedliche Wiedervereinigung Deutschlands große Bedeutung. Es ist daher auch besonders hoch einzuschätzen, daß gerade ein westdeutscher Kollege in unserer „Universitätszeitung“ öffentlich seine Verpflichtung im Kampf um die Wiedervereinigung bekanntgegeben hat. Hierin zeigt sich, daß trotz der Revanchepolitik Bonns sich mehr und mehr auch die westdeutschen Wissenschaftler für eine friedliche und demokratische Wiedervereinigung aussprechen. In dieser Erkenntnis hat auch Herr Graf von Wedel, Wiesbaden, öffentlich seinen Entschluß im Kampf um die Wiedervereinigung formuliert, indem er schrieb: „Ich habe mich verpflichtet, in der heutigen ersten Zeit sooft wie möglich mit den alten Freunden in der DDR Fühlung zu nehmen, um dadurch einen bescheidenen Beitrag zur Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten zu leisten.“

So hoch auch diese Erkenntnis einzuschätzen ist, muß man über die bloße Fühlungnahme hinauskommen. Gerade Herr Graf von Wedel zeigt, wie er selbst unter dem reaktionären Treiben des damaligen sächsischen Kultusministeriums von der TH verwiesen wurde.

Auch heute steht Graf von Wedel im Westdeutschen aktiv im Kampf gegen das Wiedererstehen des westdeutschen Militarismus. Seine Haltung und seine Verpflichtung zeigen, daß er über die bloße Fühlungnahme hinaus den Kampf zur Bändigung des westdeutschen Militarismus verbindet.

Herbert Noack,
wissenschaftlicher Assistent
am Institut für Poliökonomie

Wenn jeder Onkel Friedrich ist

„Vielleicht hat Gott lange genug gewartet. Vielleicht sagt er sogar zu uns: Ich habe mich auf euch verlassen, die ihr meinen Namen tragt. Doch wenn ihr versagt, dann werde ich mein Evangelium anderen Nationen geben müssen, anderen Ideologien und anderen Religionen.“
(Reverend Dr. Edwin T. Dahlberg, Präsident des Nationalrats der Kirchen der USA, am 18. Dezember 1959.)

Herzlichen Dank für die Blumen, lieber Dr. Dahlberg! Sicher haben wir sie - in aller Bescheidenheit - eher verdient als Ihr Westberliner Kollege Dibelius, meinen jedoch, daß sich der liebe Gott nicht gerade um den Eintritt in eine marxistisch-leninistische Partei bemühen sollte. Wir sind nämlich gegen den Personenkult.

Im übrigen ist es natürlich schön von Ihnen, daß Sie uns gewissermaßen für Christen ehrenhalber erklären, wenn wir auch aus naheliegenden Gründen davon keinen Gebrauch machen werden. Es ist vor allem deshalb schön, weil es den Geist unserer Zeit widerspiegelt. Daß dieser Geist, wenn schon nicht heilig, so doch immerhin gut ist, scheint sich sogar in Gottes eigenem Land herumzusprechen.

Der Zug der Zeit fährt nicht durch die Wall Street, sondern über den Roten Platz, und wer mitfahren will, sollte rechtzeitig Karten lösen - nicht im Weißen Haus, sondern im Kreml. Die Weichen sind gestellt, der Fahrplan ist festgelegt: Es geht zur Fahrt ins Rote!

Es ist noch gar nicht lange her, daß manche meinten, der Zug ginge gar nicht ab. „Kommunismus - das ist, wenn sie einem alles wegnehmen“, seufzte die Frau des Generaldirektors (das heißt: Frau Generaldirektor). Jemand hatte ihr erzählt, man wolle die Zahnbürsten vergesellschaften. „Kommunismus - das ist, wenn kein Mensch mehr arbeitet“, ergänzte der Aufsichtsratsvorsitzende. Er hatte die verheerenden Wirkungen am eigenen Leib gespürt. „Der Kommunismus ist unmöglich, weil er keine exakte Wirtschaftsrechnung zuläßt“, bemerkte der Nationalökonom, nachdem er die Bücher seiner Kollegen gelesen hatte. Er konnte nicht russisch. „Die seimäßige Geworfenheit des Individuums in der modernen Industriegesellschaft ist überall die gleiche“, sinnierte der Philosoph. Er kannte bloß Jaspers.

Wir sagen: Wer wissen will, was Kommunismus ist, sollte sich das neue Programm der KPdSU ansehen. Es lohnt sich.

Im Kommunismus wird auch der ehemalige Aufsichtsratsvorsitzende arbeiten. Es wird ihm, da ungewohnt, sogar Spaß machen. Frau Generaldirektor wird nicht nur ihre Zahnbürste behalten (darauf müßten wir sogar bestehen), sondern recht komfortabel leben. Auch sie wird arbeiten. Dem Nationalökonom werden wir eine interessante Tätigkeit im Volkswirtschaftsrat besorgen, und der Philosoph wird Heraklits Weisheit, daß alles fließt, dadurch bestätigt finden, daß seine bisherigen Auffassungen zu Wasser werden.

Der Nationalökonom hat immer noch Zweifel. Er traut uns zwar durchaus zu, daß wir Raumschiffe und andere kosmische Aggregate in Serienfertigung nehmen, zweifelt aber an unseren Möglichkeiten z. B. bei Kühlschränken. Frau Generaldirektor macht die Bemerkung, daß Diors Modelle immer noch aus Paris und nicht aus Leningrad kommen, während Philosoph und Aufsichtsratsvorsitzender darin übereinstimmen, daß der Kommunismus kein Nachtleben kennt.

Man sollte bei Chruschtschow nachlesen. Er sagt, daß nicht die Produktion um der Produktion willen, sondern die Produktion um des Menschen willen den Kommunismus auszeichnet.

Die Sache mit den Kühlschränken geht also in Ordnung. Mit dem Nachtleben ist das komplizierter - es kommt darauf an, was man darunter versteht. Einigen wir uns so: Es wird im Kommunismus nicht ganz so aufreibend sein. Der Philosoph wird mehr Zeit zum nüchternen Nachdenken haben, und die Lebenserwartung des Aufsichtsratsvorsitzenden wird steigen. Was Dior betrifft, so wissen wir wirklich nicht, ob seine Modelle im Kommunismus noch tonangebend sind, können jedoch versichern: Es kann nur schönere geben!

Ich bin sicher, daß der Leser an dieser Stelle fragt, was uns denn in Gottes Namen die Sorgen der Frau Generaldirektor angehen. Eigentlich gar nichts - es ist nur so, daß sie mitunter auch von Menschen geteilt werden, die ihren Kühlschrank noch immer nicht abbezahlt haben, ihre Kleider nicht bei Dior, sondern bei Karstadt kaufen und eventuell auftretende Freizeiten nicht im Nachtclub, sondern vor dem Arbeitsamt verbringen können (ich habe da auch gewisse Zweifel), so werden wir doch diese Menschen auf jeden Fall überzeugen. Wir werden ihnen alles nehmen - d. h. auch ihre Sorgen!

Aber wird das wirklich so sein? Wir glauben kaum, daß z. B. Herr Pferdmenches hier mit uns übereinstimmt. Er meint, daß das Bankhaus von Sal. Oppenheim und Cie. alle Zeiten überdauern wird. Wir können ihm diese Illusion nicht lassen. Es ist doch zu bedenken, daß der Kommunismus eigentlich nicht von der Newa, sondern direkt vom Rhein kommt. Einer seiner Begründer ist, wenn auch entfernt, so doch immerhin mit Herrn Pferdmenches verwandt. Drohte in der Familie Engels jemand aus der Art zu schlagen, so erlerte er stets den Vorwurf: „Du wirst noch so wie Onkel Friedrich!“

Herr Pferdmenches wird sich wundern, wie viele Onkel Friedrichs es eines Tages in Köln geben wird. Und wir sind keineswegs sicher, daß sie nicht auch in seinem Verwandtenkreis auftauchen werden!
Hans-Joachim Braun

Sport für den Lehrkörper

Da unser Aufruf in der „Universitätszeitung“ zur Sportstunde nur geringe Resonanz gefunden hat, dürfen wir nochmals mit einem Ausspruch Hufelands an die Notwendigkeit körperlicher Betätigung erinnern: „Wahrlich die alten Philosophen dachten wohl ebenso viel... und litten nicht an Hypochondrien; Haemorrhoiden u. dergl. Die einzige Ursache lag darin, weil sie mehr ambulierend oder liegend, und in freyer Luft meditierten, weil sie nicht Kaffee und Tabak dazu brauchten, und weil sie die Uebung und Kultur des Körpers nicht dabey vergaßen.“

Wir bitten erneut um Meldung der Interessenten zu der an jedem Donnerstag von 17 bis 18 Uhr unter der Leitung von Herrn Dr. Claus und ständiger Anwesenheit von Dr. Zacharias stattfindenden Übungsstunde im Ambulatorium bei Fräulein Jäschke.

Dr. med. Zacharias, Chefarzt

Fräulein Dr.-Ing. Dchang Schj-ying

Erste Promotion einer Frau an der Fakultät für Maschinenwesen

In der Fakultät für Maschinenwesen verteidigt im Oktober 1961 die erste Frau ihre Doktorarbeit - Dchang Schj-ying.

Das braune Gesicht der 28-jährigen chinesischen Doktorandin spricht von äußerster Konzentration. Die schmalen Hände zeigen auf Formeln und Kurven. In klaren deutschen Worten legt das zukünftige Fräulein Dr.-Ing. den Zuhörern Inhalt und Wert ihrer Arbeit dar. Die am Institut für Werkzeugmaschinen angefertigte Dissertation trägt den Titel: „Beitrag zur Aufstellung von Prüfverfahren für die dynamische Abnahme von Drehmaschinen“.

Dchang Schj-ying entwickelte zwei Prüfverfahren für die dynamische Einzelannahme von Drehmaschinen. Bislang schlossen die genormten Abnahmebedingungen für Drehmaschinen nur die Herstellungsgenauigkeit ein. Die entwickelte dynamische Abnahme erlaubt einerseits die inneren Störbewegungen, zum anderen den Wirkungsgrad der Maschinen. Diese Abnahme gestattet eine ständige Kontrolle der Qualität der Fertigung, und es kann dadurch eine gleichmäßige Güte der Maschinen garantiert werden. Das in der Arbeit dargelegte Verfahren ist für die Praxis gedacht. Es ist wirtschaftlich - schnell und einfach durchzuführen.

Fräulein Dchang meint: „Meine Arbeit wird der DDR genauso wie China und anderen Ländern dienen, denn eine richtige Erkenntnis macht vor keinen Ländergrenzen halt. Aber die Arbeit hat auch noch einen anderen Wert: Sie ist Ausdruck der Freundschaft zwischen unseren Ländern und zeigt, daß in brüderlicher Gemeinschaft die Wissenschaft blühen kann und gute Früchte trägt. Ohne die brüderliche Hilfe der Arbeiter der Werkstatt, der Wissenschaftler und Assistenten des Institutes für Werkzeugmaschinen hätte ich weniger geleistet. Ihnen danke ich von ganzem Herzen.“

Und wie könnte Dchang Schj-ying ihren Dank besser ausdrücken als mit einem Bekenntnis der Liebe zu ihrem Beruf der Eingabe an die Sache des Sozialismus? „Der Sozialismus gab mir

nach 1949 den Platz in den Hörsälen von Dahlien im Nordosten Chinas. Damals wußte ich: Ich muß Werkzeugmaschinenbau studieren, denn ein sozialistisches Land ohne Maschinen, die Produktionsmittel herstellen, ist wie ein Mensch ohne Adernsystem. In meinem Betul

kann ich an den Grundlagen des Sozialismus mitbauen.

Ich weiß noch nicht, wo ich in China arbeiten werde, aber ich habe den Wunsch, dorthin zu gehen, wo mich meine sozialistische Heimat am dringendsten braucht.“
G. W.

